

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Die volkstümliche Bücherei in Deutschland
Autor: Knecht, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der festen Liste *A* zurückkehrt und keine besonderen Wünsche vorliegen, gleich die feste Liste *B* folgen usf. Jahr um Jahr tritt dann eine Erneuerung der Assortimente ein, indem veraltete und außer Kurs gekommene Werke ausgeschieden und neue eingefügt werden. So verjüngen sich nicht nur die Bestände im allgemeinen, sondern auch die einzelnen Wanderbüchereien.

Das sind Probleme — auch die Herstellung gedruckter oder sonst vervielfältigter, für die Leser bestimmter Kataloge gehört dazu —, die auch die neugegründete Schweizerische Volksbibliothek zu lösen hat. Sie werden sich nicht alle gleich auf den ersten Anhieb erledigen lassen. Auch Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Aber die Stiftungsorgane, die sich getragen wissen vom einträchtigen Zusammenwirken der verschiedenen in ihrem Schoße vertretenen Richtungen, sind sich ihrer großen Aufgabe bewusst und vom Willen beseelt, die im Beginn ihrer Wirksamkeit stehende Bibliothek zum Nutzen des ganzen Volkes auszugestalten. Möge ihr das Interesse von Behörden und Privaten hiezu auch die nötigen Mittel verschaffen.

ZÜRICH

HERMANN ESCHER



DIE VOLKSTÜMLICHE BÜCHEREI IN DEUTSCHLAND

Unter dem starken Eindruck der public library in Amerika und im Erlebnis des wirtschaftlichen Aufschwungs der Gründerjahre erwachte in Deutschland das Bedürfnis nach einer Büchereireform. Um die Jahrhundertwende eröffneten idealistisch gesinnte Volksbildungsmänner im Glauben an die Bildungsfähigkeit und den Bildungshunger der breiten Massen den Kampf gegen die bestehenden Volksbibliotheken, die bis dahin das Volk mit Unterhaltungslektüre versorgt und vielfach charitativen oder politisch tendenziösen Charakter hatten. Eine Reihe von Büchereigründungen brachte die neue Bewegung zum Ausdruck. Diese „Bücherhallen“, wie die neuen Büchereien im Unterschied zu den alten Volksbibliotheken genannt wurden, sollten weitesten Kreisen eine intellektuelle Hilfe sein, indem sie ihnen popularisierte wissenschaftliche Literatur ver-

mittelten. Die optimistischen Hoffnungen wurden aber rasch von einer starken Ernüchterung abgelöst. Man hatte sich in der Aufnahmefähigkeit, vor allem auch in der Vorstellung eines starken Bildungshungers der Masse bitter getäuscht. Die wesentlichen Werte des deutschen Schrifttums wurden nach wie vor nur von verhältnismäßig Wenigen gesucht.

Die Realisten führten deshalb die Büchereipolitik auf das Mögliche zurück. Eine Zeitlang hielten sie wohl noch an der Theorie vom guten Buche fest, ließen sich aber rasch — durch die glänzenden Umsatzzahlen geblendet — zu einer allzu ausschließlichen Freude an der Quantität hinreißen. Ladewig, damals Leiter der Kruppschen Bücherhallen zu Essen, sagt z. B. in seinem Buch über die Politik der Bücherei:¹⁾ Es sei ein vergebliches Bemühen, die Massen zur Teilnahme an den höchsten Gütern des Schrifttums erziehen zu wollen. Aber ebenso unverzeihlich sei es, ihnen in verstiegenem Ästhetizismus und durch allzu aristokratische Auswahl des Bestandes den Zugang zur öffentlichen Bücherei zu versperren. Die volkstümliche Bücherei könne keine Leser entbehren, deshalb sei es ihre Pflicht, eine für Alle schmackhafte Kost bereitzustellen. Bücher seien Waren und unterlägen den bindenden Gesetzen des freien Verkehrs. Diese „realistische“ Büchereipolitik fand bei älteren und jüngeren Bibliothekaren viel Nachfolge. Eine Reihe öffentlicher Büchereien in Deutschland arbeiten seither im Sinne Ladewigs.

Einige aber unter den Jüngeren hielten fest an den früheren Zielen und sahen in der volkstümlichen Bücherei noch immer eine ideale kulturpädagogische Aufgabe. Freilich sahen auch sie ein, dass die große Bildungsfähigkeit und der Bildungshunger der Masse in Wirklichkeit nicht existieren, dass sie zu den alten neue Ziele setzen mussten. An der Spitze dieser neuen Richtung, wie sie im Gegensatz zur alten Richtung Ladewigs genannt wird, steht Walter Hofmann, erst Leiter der freien öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen, seit etwa zehn Jahren Direktor der städtischen Bücherhallen zu Leipzig.

Hofmann geht in seinen Theorien wie in seiner praktischen Arbeit von dem Erlebnis aus, dass das deutsche Volk in seiner

¹⁾ Ladewig: *Politik der Bücherei*. Leipzig, 1912.

Gesamtheit durch die gewaltigen Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur im modernen Staate heute eine sichere Kulturtradition entbehrt. Andererseits ließ die Riesenhaftigkeit der literarischen Produktion die deutsche Nation und ihr Schrifttum als zwei fremde Größen auseinanderklaffen. Die Unfähigkeit selbständiger Orientierung auf dem Büchermarkt reicht heute bis weit in die Kreise der Gebildeten hinauf. Nichtsdestoweniger ist das Lesebedürfnis in allen Bevölkerungsschichten ganz außerordentlich gewachsen. Die volkstümliche Bücherei soll die Mittlerin sein zwischen dem Volk und seinem wesentlichen Schrifttum. Sie sammelt und sichtet es, die schöne Literatur wie die wissenschaftliche (so weit sie nicht reinen Forschungszwecken dient), und ruft zu seiner Benutzung die gesamte empfängliche Bevölkerung auf. Sie ist frei von allen geschäftlichen Interessen, unabhängig von kapitalistischen Modeströmungen und literarischen Cliques. Die volkstümliche Bücherei soll die Stätte sein, wo die besten Güter der Nation von den besten Kräften des Volkes aufgenommen werden. Niemals aber darf die Aufgabe der volkstümlichen Bücherei so begriffen werden, dass sie dem Volke überzuckerte oder gar vergiftete literarische Nahrung bietet. Sie wendet sich an das Volk im Volke, an die für die lebendigen Werte Empfänglichen. Dennoch hat Ladewig Unrecht, wenn er der neuen Richtung volksfremden Ästhetizismus vorwirft. Nicht nur die schöne Literatur, die die zünftige Literaturgeschichte oder der Ästhet als literarisch und künstlerisch wertvoll stempelt, meint Hofmann, wenn er vom wesentlichen Schrifttum spricht. Unter dem wesentlichen Buch begreift er das lebenswahre Buch, das dem Leser Erlebnis wird und seine innere Bildung fördert. Das kann ein künstlerisches, seelisch differenziertes Werk sein, wie etwa Goethes *Iphigenie*, es kann aber auch eine ganz einfache Volkserzählung sein, wie etwa die Erzählungen aus dem Schwarzwald von Auguste Supper, oder ein guter Abenteuerroman, wie der *Lederstrumpf*. Dass das Buch in gutem Deutsch geschrieben, überhaupt auch in seiner äußeren Darstellungsform werthalt sei, ist für Hofmann selbstverständliche Voraussetzung. Für das wesentliche Buch in diesem Sinne gibt es in allen Schichten der Bevölkerung Empfängliche, in jedem Alter und an jedem Ort. Nie darf die volkstümliche Bücherei mechanische Massenarbeit leisten, sondern immer nur dynamisch-organische Auslesearbeit. Durch die

Klarheit und Reinheit ihrer Auswahl wird sie dagegen gesinnungs- und urteilbildend wirken, und von den Lesern, die sie wirklich fördert, wird eine Rückwirkung ausgehen auf die im Getriebe verkümmerten Menschen. Freilich weiß Hofmann, dass der Bücherei in ihrer kulturschaffenden Wirkung Grenzen gesetzt sind, dass sie die Kulturgemeinschaft nicht verwirklichen kann. Aber sie wird die Gemeinschaft gleichsam als Modell bilden und all denen, die geistig und seelisch Not leiden, helfen können dadurch, dass sie sie zu dem verschütteten Schatze des echtbürtigen Schrifttums führt.

Die Sichtung und Sonderung, die Auswahl des Bücherbestandes und seine Bereitstellung ist *eine* wesentliche Aufgabe der volkstümlichen Bücherei. Nicht minder wichtig ist die Buchvermittlung. Das rechte Buch muss den rechten Leser finden. Wenn die Lektüre für den Einzelnen Sinn und Wert gewinnen soll, so muss das Buch dem Leser *erlebensnah* sein. Wie aber findet er in der großen Bücherei die Bücher, die er zu seiner Bildung braucht? Nicht in einem Verzeichnis, wenn es nur leere Titel und Namen aufführt, und nicht am Schalter, wenn der Beamte lediglich das mechanische Ausleihgeschäft besorgt. Die Bücherei, der Bibliothekar muss dem Leser nicht nur der technische, er muss ihm auch der geistige Vermittler sein. Ein großer Teil der Leser ist nicht nur der gesamten Bücherproduktion gegenüber ratlos, er kann sich auch in dem vieltausendbändigen Bestand in der Bibliothek nicht selbst orientieren. Für den Bibliothekar dagegen ist die Bücherkenntnis Aufgabe und Beruf, und aus dieser Kenntnis heraus soll er dem Leser helfen, ihn beraten. Beratung aber heißt nicht Bevormundung. Der Bibliothekar soll seine eigenen Wünsche zurückstellen, sich in das Wesen des Lesers zu versetzen suchen und seinem Interesse entgegenkommen. Das kann er aber nur, wenn er den Leser kennt. Der Bibliothekar muss also nicht nur eine ausgebreitete Bücherkenntnis besitzen, er muss darüber hinaus die Lebenssphäre und Wesensart der verschiedenen Lebenskreise kennen.

Wenn diese theoretischen Forderungen verwirklicht werden sollen, muss Hofmann an die Bildung und Persönlichkeit eines Volksbibliothekars hohe Anforderungen stellen. Der Bibliothekar einer volkstümlichen Bücherei soll (über den wissenschaftlichen Bibliothekar hinaus) nicht nur wissenschaftlich-literarisch gebildet sein, er muss auch gründlich sozial-pädagogische und psycholo-

gische Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen. Dazu sollte er wegen der komplizierten Verwaltungsarbeiten auch technisch begabt sein. Kurz: der Volksbibliothekar muss eine geistig durchgebildete Persönlichkeit sein. Mit der Personalfrage steht und fällt die gesamte volkstümliche Büchereiarbeit. Steht am Schalter ein lebensfremder Buchgelehrter oder eine Schulmeisterseele, so kann von volksbildnerischer Wirkung im Hofmannschen Sinne nicht mehr gesprochen werden.

Aus eigener Anschauung und Arbeit weiß ich, dass Hofmann auch in der Praxis der Leipziger Bücherhallen an seinen Forderungen mit unerbittlicher Konsequenz festhält, sowohl in der Auswahl und in der Heranbildung des Personals, als auch in der Erfüllung der wesentlichen Aufgaben der Bücherei. Ja mehr: Er hat seine theoretischen Ziele auf Grund der praktischen Erfahrungen ausgebaut und die erweiterten Erkenntnisse wieder in die Wirklichkeit der Leipziger Bücherhallen umgesetzt. Die Dinge stehen in Leipzig und in ganz Deutschland auf diesem Gebiet nicht fest, sie fließen und entwickeln sich fortwährend.

Die Leipziger Bücherhallen sind zwei Quartierbibliotheken, die von der Stadt Leipzig unterhalten werden. Die beiden Büchereien bergen einen Bestand von je ungefähr 30,000 Bänden. Die Leserzahl beträgt für jede Halle ungefähr 8000. Beide Büchereien sind in genügend großen, zweckmäßig und sehr geschmackvoll eingerichteten Räumen untergebracht. Dem Leser, der den Ausleihraum zum ersten Mal betritt, wird zunächst, noch ehe er mit den Menschen der Bücherei in Berührung tritt, die Art auffallen, wie hier die Dinge behandelt sind. Die warmen Farben der Wände und Möbel, der Bilderschmuck wecken in ihm viel eher den Eindruck eines schönen Wohnraumes, als dass er sich in den unpersönlichen Räumen einer öffentlichen Anstalt weiß. Er spürt überall den Geist liebevoller Pflege bis auf die kleinsten Kleinigkeiten herab. Und wenn er jetzt an die Verzeichnisse herangeht, so starren ihm nicht nach rein formalen Gesichtspunkten zusammengestellte lange Reihen von bloßen Titeln und Namen entgegen. Die Kataloge sind vielmehr nach leserpsychologischen Einsichten und Erfahrungen gegliedert, die einzelnen Bücher mit kurzen Charakteristiken versehen, die den Titel beleben und den Leser, vor allem bei der belehrenden Literatur, auf den Schwierigkeits-

grad und die Bildungsvoraussetzungen eines Buches aufmerksam machen. Bis jetzt waren allerdings die einzelnen Verzeichnisse nach Wissensgebieten geordnet. Aber auch hier gibt es keine Ordnung nach der wissenschaftlichen Systematik. Sie sind vielmehr aus der lebendigen Erfahrung herausgewachsen. Da ist z. B. der Katalog Völker- und Länderkunde, der mit seinen Reisebeschreibungen bei alt und jung, besonders bei der proletarischen Leserschaft, starke Anziehungskraft besitzt. In Zukunft sollen nun neben diese systematischen Grundverzeichnisse die Lebenskreiskataloge treten. Heute benützt der Leser in Leipzig noch die systematischen Verzeichnisse, schreibt sich aus ihnen seine Wünsche auf und tritt dann an den Schalter. Er gibt dem Bibliothekar das Leseheft, worin er seine Wünsche notiert hat. Der Bibliothekar wendet sich damit einem rückwärts vom Schalter stehenden Apparat zu, dem sogenannten Buchkartenpräsenzkasten. In diesem Kasten ist der Gesamtbestand der Bücherei auf Buchkarten festgehalten. Jedes Buch hat seine Buchkarte, worauf seine Standortsnummer, Titel und Verfasser und eine Reihe anderer Dinge steht. Mit einem flinken Handgriff hat der Bibliothekar die gewünschte Buchkarte in der Hand. Jetzt ruft er die Standortsnummer einem Büchermädchen zu, und das Buch ist in einer halben Minute zur Stelle, ohne dass sich der Bibliothekar entfernt hat. Er konnte in dieser Zeit den Ausleihfall auf der Buchkarte und im Leseheft stempeln. Sobald das Buch da ist, gibt er es dem Leser und wendet sich dem nächsten zu. Hier geht der Fall nicht so glatt, denn die Buchkarte des gewünschten Buches fehlt im Präsenzkasten, d. h. das Buch ist ausgeliehen. Fehlt die Karte im Kasten, so sucht der Bibliothekar entweder die weiteren Bücher, die der Leser aufgeschrieben hat, oder er sagt ihm, das gewünschte Buch sei zwar augenblicklich nicht hier, es ständen aber über den gleichen Stoff noch andere Bücher da. Hat der Leser z. B. ein Buch über Maschinenzeichnen gewünscht, so lässt der Bibliothekar zwei, drei andere Bücher über diesen Gegenstand an den Schalter kommen und sagt ihm, worin sich die verschiedenen Bücher voneinander unterscheiden. Da aber auch der belesenste Bibliothekar nicht sämtliche 20—30,000 Bände seiner Bibliothek im Kopfe haben kann und kaum so universal gebildet ist, dass er in allen Wissensgebieten über Fachkenntnisse verfügt, hat die Organisation der Bücherei ihm ein künstliches

Gedächtnis geschaffen. Vor jeder Buchkarte steht im Präsenzkasten noch eine zweite, die sogenannte bibliographische Karte, auf der das zugehörige Buch charakterisiert ist und zwar ausführlicher als in dem Verzeichnis, das der Leser in die Hand bekommt.

Eine Leserin wünscht einfach „ein schönes Buch“. Der Bibliothekar lässt sich darauf von ihr zunächst das Leseheft geben, das dem Leser als Quittungsheft dient, für den Bibliothekar aber noch eine andere Bedeutung hat. In ihm stehen nämlich Titel und Verfasser aller Bücher, die der Leser schon entliehen hat. Auf dem Deckel des Heftes steht sein Name und Beruf, wie auch (für Zwecke der Statistik) sein Alter. Das Leseheft bildet deshalb in der Hand des Bibliothekars ein wichtiges Hilfsmittel zur Erkennung der Eigenart der vor ihm stehenden Leserin. Er kann aber auch aus den Büchern, die sie gelesen hat, auf das individuelle Interesse der Leserin schließen. Die eine oder andere Frage an sie tut das übrige.

Es gibt natürlich in der Praxis viele Möglichkeiten der Fragestellung und der Beratung. Die Bedienung eines Lesers dauert durchschnittlich nicht länger als zwei bis drei Minuten. Die 8000 Leser setzen sich vom vierzehnten Altersjahr an aus allen Altersklassen und sozialen Schichten zusammen. Der einfache Laufbursche oder Schlosserlehrling steht neben dem Gymnasiasten, der Holzarbeiter neben dem Fabrikanten oder Professor. Ich habe in Leipzig eine Zeitlang in einer neugegründeten kleinen Vorortsbücherei die Neuanmeldungen der Leser entgegengenommen und las dabei Name und Beruf von manchem Mitgliedsbuch der kommunistischen oder unabhängigen Partei. Diese Tatsache, dass in Leipzig auch die Parteigenossen der äußersten Linken in die öffentliche Bibliothek kommen, beweist, dass der Vorwurf des Ästhetizismus Hofmann gegenüber zu Unrecht erhoben wurde und zeigt weiter, dass Leserberatung ohne Leserbevormundung möglich ist.

Die Benützung der Bücherei ist bis auf drei Bände im Monat unentgeltlich. Für weitere Entlehnungen wird ein ganz geringes, das sogenannte bedingte Lesegeld erhoben. Die Bücher, die die Leser in die Hände bekommen, sind alle immer tadellos sauber und in einen geschmackvollen, zweckmäßigen Einband gebunden. Denn die Lehre vom „reinlichen Bildungsmittel“ gilt in Leipzig nicht nur für den Buchinhalt, sondern auch für seine äußere Erscheinungsform. Der Leser soll das Buch auch in seinem Gewande

als Wertobjekt achten lernen. Daher wird auf die Bücherpflege ganz besonderes Gewicht gelegt. Überhaupt ist die Bücherei in ihrem gesamten Auf- und Ausbau ein äußerst praktisch und ökonomisch arbeitender Organismus, denn Hofmann ist nicht nur der geistige Führer der modernen volkstümlichen Büchereibewegung in Deutschland, er ist auch ein glänzender Organisator.

An die Leipziger Bücherhallen ist die deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen angeschlossen. Sie ist vorerst noch keine staatliche Einrichtung, sondern ein Verein, der von verschiedenen Bundesstaaten unterstützt wird. Walter Hofmann ist ihr Geschäftsführer. Die Zentralstelle fasst alle Bestrebungen auf dem Gebiete des volkstümlichen Büchereiwesens zusammen, soweit sie der von Hofmann begründeten, „neuen Richtung“ angehören. Hofmanns Ideen haben unter steten Kämpfen mit Ladewig und seinen Anhängern in Deutschland, vor allem aber auch im Ausland, in Holland, Skandinavien und Deutsch-Österreich langsam an Boden gewonnen und schließlich gesiegt. Eine Reihe von deutschen und ausländischen volkstümlichen Büchereien arbeiten heute im Hofmannschen Sinne und gehören der Zentralstelle als Mitglieder an. Die vornehmsten Vertreter volksbildnerischer Bestrebungen, vor allem auch die geistigen Führer der deutschen Volkshochschule, schlossen sich dem büchereipolitischen Programm Hofmanns an. Die ganze Büchereibewegung steht überhaupt in enger Fühlung mit der Volkshochschulbewegung, denn Hofmann sowohl wie die Vertreter der Volkshochschule sahen ein, dass diese beiden Dinge zusammengehören, dass sie sich befruchten und ergänzen müssen.

Die deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen gliedert sich in verschiedene Abteilungen. Die wichtigste ist die Fachschule, die das hauptamtliche volksbibliothekarische Personal ausbildet. Sie umfasst zwei Jahreskurse und schließt mit einer staatlichen Diplomprüfung. Daneben finden in Leipzig alljährlich Führerkurse statt, die die nebenamtlichen Leiter kleinerer Büchereien in ihre praktische und geistige Arbeit einführen. Es soll nach und nach ganz Deutschland mit einem Netz großer, kleinerer und kleiner Volksbüchereien überzogen werden. Wenn die Zentralstelle bis jetzt im Wesentlichen neben der Schule nur noch kleinere Abteilungen, wie etwa die Abteilung für die Vermittlung technischer Hilfsmittel an andere Bibliotheken umfasste, so soll sie in Zukunft

eine wirkliche Zentrale des gesamten deutschen volkstümlichen Büchererwesens werden. Sie soll alle die Arbeiten übernehmen, die die einzelnen Büchereien, besonders die kleineren, nicht aus eigener Kraft leisten können.

Die deutsche volkstümliche Büchereibewegung arbeitet gegenwärtig unter ungeheuren finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Trotzdem schreitet sie beständig vorwärts, nicht nur ideell auch materiell.

ZÜRICH

FRIEDA KNECHT



EINE WIDMANN-BIOGRAPHIE

Wer in den Jahrzehnten um 1900 am geistigen Leben Berns und der deutschen Schweiz lebendigen Anteil genommen hat, wird mit freudiger Spannung ein Buch zur Hand nehmen, das soeben die Presse verlassen hat: es ist die lange erwartete Darstellung von Widmanns Leben, von seiner jüngeren Schwester Elisabeth bis zur Übernahme der Feuilleton-Redaktion am *Berner Bund* geführt.¹⁾ Schon zehn Jahre sind seit des Dichters Tod dahingegangen — was für zehn Jahre! Und doch kommt dieses Lebensbild nicht zu spät. Es wird uns ein Gruß sein aus der Vorkriegszeit von einem, der wohl ein kulturfreudiger Miterbauer jener Epoche war, die nun hinter uns liegt, der aber sein Leben lang nie müde wurde, das, was diese Kultur untergrub, beim Namen zu nennen, es mit Zorn und Satire an den Pranger zu stellen. Er war allerdings nicht nur Kulturkämpfer, sondern ein Poet, der sich von früh an in idyllischen und romantischen Gegenden vielleicht am besten zu Haus fühlte, und vor all m ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd blieb; der das, was ihn und seine Zeit bewegte, auch auszusprechen wusste zur Befreiung und Erquickung der Mitlebenden, besonders der schwerfälligen Berner, deren Geist so wenig Beweglichkeit zeigte, dass er sie oft unmutig ihrem zottigen Wappentier verglich und sich wohl etwa nach seiner österreichischen Heimat sehnte. Und doch ist er heimisch geworden bei uns, ist nicht ein einsamer Poet geblieben, der seine Höhenkultur für sich und einen engen Kreis vornehm gepflegt hat im Sinne des *Odi profanum vulgus*, sondern durch sein Feuilleton, seine prächtigen Reiseschilderungen und Dichtungen und nicht zuletzt durch seine persönliche Zugänglichkeit ist er im Berner Geistesleben ein Licht gewesen, das zu eigenem Leuchten angeregt und gereizt hat. Viele von der jüngeren Garde haben durch ihn erst den Mut gewonnen, ihren eigenen Weg zu gehen und sich zu ihren Gedanken und Gefühlen auch öffentlich zu bekennen; denn er war — trotz der pessimistischen Unterströmung — ein so freudiger Bejaher des Lebens und der menschlichen Eigenart, dass gerade die Jungen durch ihn reichste Förderung und Anerkennung gefunden haben.

Widmann war zeitlebens eine mitteiltsame Natur, so dass man schon bei seinen Lebzeiten den Feuilletons allerlei aus seinem Lebensgang entnehmen

¹⁾ Josef Viktor Widmann, *Ein Lebensbild*. Erste Lebenshälfte, verfasst von Elisabeth Widmann. Frauenfeld u. Leipzig, Verlag von Huber & Co. Mit photographischen Aufnahmen aus dem Familien- und Freundeskreis des Dichters. 412 S. 8¹. Preis 10 Fr.